

51. Jahrgang

CAUX Information

1-2/99

Januar-Februar

Zweimonatszeitschrift, herausgegeben
von der Moralischen Aufrüstung

erste Schritte wagen

In dieser Ausgabe

WAGEN ODER NICHT WAGEN? Eine junge kroatische Teilnehmerin erlebt die Neujahrskonferenz in Caux	3
AN ORT UND STELLE	
Yorkshire: Jahrtausendfeier – einmal anders	4
Bologna: Immigranten einbeziehen	4
England: «Reinen Tisch» fürs 3. Jahrtausend	5
Jubilee 2000: Schuldenerlass für ärmste Länder	5
Frankreich: Zweite Generation aus Nordafrika	8
Russland: Buchpremiere	15
Grossbritannien: Vollbeschäftigung – aber wie?	15
Rad-Marathon zum 70. Geburtstag	16
PORTRÄT	
Von der City zum Hindukusch: Eine Londoner Karrierefrau sattelt um und engagiert sich für die Schulbildung junger Frauen in Asien	6-8
ZUM NACHDENKEN	
Die Freude eines Neubeginns (Teil 2) mit P. Frank Ramsperger SJ	9-11
PERSÖNLICH	
Aus dem dramatischen Leben eines äthiopischen Journalisten	12
AFRIKA UNTER DER LUPE	
Kamerun: Jugendforum überzeugt auch Skeptiker	13-14
Südafrika: Das Schulprogramm Sakh' Isimilo	14
In eigener Sache: herzlichen Dank!	14-15

Liebe Leserin, lieber Leser

«Ich bin allergisch auf gute Vorsätze. Lieber sich gar nichts vornehmen!» – hören wir oft, wenn vom Jahreswechsel die Rede ist. Wie steht es mit den letzten zwölf Monaten vor der Jahrtausendwende? Scheint sich diese verdrossene Stimmung nicht noch zu verstärken?

Eine Karriereberaterin, die sich in der Hilfestellung für plötzlich arbeitslos gewordene Menschen spezialisiert hat, meinte vor wenigen Tagen in einem Radiointerview, Menschen, die aufgegeben hätten, Träume zu hegen, die nie einen Versuch gewagt hätten, sich an deren Umsetzung zu machen, seien nervlich, gemütsmässig und körperlich am gefährdetsten.

Vom erwähnten missmutigen Gemurmel heben sich jene Stimmen erfrischend ab, die von Konkretem, Mutigem, oft Originellem berichten. In unseren Spalten begegnen Sie daher einigen solchen «Träumern, die sich an die Umsetzung gewagt haben»: der Londoner Bankfachfrau, die kurz entschlossen ihr Leben umkrepelt; dem Kameruner, der merkt, dass es möglich ist, sich von der Korruption, die sein Land lähmt, loszusagen; dem schwerkranken Siebzijährigen, der eine «total verrückte Idee» umsetzt und staunt, wie viele er damit «anstecken» kann; den Entschuldungsaktivisten, die sich nicht mehr damit begnügen, über den wachsenden Graben zwischen Nord und Süd zu klagen, und einigen mehr.

Besonders interessieren dürften Sie auch zwei Vorschläge aus Grossbritannien: Im einen wird die Jahrtausendwende «im Kleinen», auf lokaler Ebene, als kreativer Anlass gestaltet; der zweite unterbreitet auf nationaler Ebene jedem einzelnen Bürger, jeder Bürgerin einen konkreten Vorschlag, durch den trotz Millenniumsangst und Vorsatzverdrossenheit das Jahr 1999 zum Anfang von etwas Neuem umgestaltet werden kann.

«Eine gute Idee, aber schwierig anzuwenden», sagt der Taxifahrer im oben erwähnten Artikel aus Kamerun. Vielleicht sind Sie beim Lesen des einen oder andern Beitrags versucht, auch zu sagen: «Gut, aber bei uns – oder für mich – schwierig anzuwenden.» Darauf würden die jungen Teilnehmer an der Wintertagung «Wagen oder nicht wagen», über die wir ebenfalls berichten, antworten: «Ja, aber es lohnt sich, den ersten Schritt zu wagen, denn dann können wir darauf vertrauen, dass «jemand» da ist, der uns hilft, den zweiten zu tun.»

So wünschen wir Ihnen, liebe Leserin, lieber Leser – und übrigens uns selbst ebenso –, dass dieses Vertrauen wachsen und uns alle durch das Jahr 1999 begleiten möge.

Marianne Spreng

Impressum

Redaktion

Marianne Spreng-von Orelli,
Verena Gautschi, Christoph Spreng

Administration und Redaktion

Postfach 4419, CH-6002 Luzern,
Telefon 041-311 22 13, Fax 311 22 14

Bestellungen für Deutschland nimmt entgegen

MRA Bücherdienst, Eggemann,
Umlandstrasse 20, D-45964 Gladbeck

Abonnement

Schweiz: Fr. 32.–, Deutschland:
DM 42.–, übrige Länder: sFr. 37.–

Postcheckkonten

Schweiz: 60-27255-8,
CAUX-Information, 6002 Luzern
Deutschland:
2032-751 Postbank Karlsruhe, BLZ 660 100 75,
CAUX-Information, CH-6002 Luzern

Erscheinungsweise

zweimonatlich

Druck

Brunner AG, Verlag · Print · PubliShop®,
6010 Kriens

Fotos

Chavanne, For A Change, Hamlin, Howard LFL,
Horn, Spreng

Die CAUX-Information

berichtet über Initiativen, die

- ◆ Wunden der Geschichte heilen
- ◆ die moralische und geistige Dimension der Demokratie stärken
- ◆ den Einzelnen und die Familie fördern
- ◆ ethisches Engagement in Beruf und Unternehmen unterstützen
- ◆ Gemeinsinn und Hoffnung in den Städten beleben
- ◆ Verbindungen zwischen Menschen verschiedener Kulturen schaffen

Sonderbeilage:

CAUX SOMMER PROGRAMM 1999

Hauptthema:

«Reinen Tisch machen –
die Chance eines Neubeginns»
mit Daten und Kurzbeschreibung
der verschiedenen Sessionen

Eine Mittelschülerin aus Zagreb berichtet

Wagen oder nicht wagen, das ist hier die Frage

Ende Dezember waren die Tore des Mountain House wieder offen für eine Neujahrstagung, die besonders Familien und junge Menschen ansprechen wollte. Im Ganzen waren wir um die 120 Teilnehmende. Einige Holländer und Schweizer waren schon vor Weihnachten gekommen, um das Haus vorzubereiten und gemeinsam zu feiern. Die meisten von uns trafen dann am 26. aus verschiedenen europäischen Ländern ein, aber auch einige Asiaten und Amerikaner waren zu uns gestossen.

Die Frage, die sich uns allen stellte, war: «Wagen oder nicht wagen». Die Themen, die uns durch diese Tage begleiteten, waren:

ES WAGEN, «STOPP» ZU SAGEN – denn irgendwann muss dies jeder von uns können: wenn uns in einer bestimmten Situation nicht mehr wohl ist, wenn die Dinge falsch laufen. Ich kann aber entweder einfach «Halt!» sagen, oder ich kann vorschlagen, was sonst unternommen werden soll. Wir sprachen auch darüber, wie wichtig es sei, das, was wir stoppen wollen, zu trennen von den Menschen, die es tun, da wir sonst Gefahr laufen, durch unsere Entscheidungen die Gefühle anderer zu verletzen. Dies führte uns zu einem weiteren Thema:

ES WAGEN, AUF ANDERE ZUZUGEHEN, FÜR SIE ZU SORGEN.

Wenn es sich um Sachfragen handelt, kann man Risiken eingehen, wenn es um Menschen geht, muss ich mir zuerst Zeit nehmen, bevor ich reagiere und einschreite... Für andere sorgen heisst auch auf jene zugehen, die in (äusserer und innerer) Not sind.

Am nächsten Tag ging es darum, dass wir **ES WAGEN, FLEXIBEL ZU SEIN.** Dies kann im Widerspruch stehen zum schon erwähnten Mut, STOPP oder HALT! zu sagen; dennoch ist die Bereitschaft, flexibel zu sein, oft die weiseste Lösung.

ES WAGEN, SICH SELBER TREU ZU SEIN: Bei diesem Thema besprachen wir die verschiedenen Einflüsse, unter denen wir stehen: Medien, Mode, all das, was uns dazu bringen will, eine Maske zu tragen, mit der wir unser Selbstvertrauen zu stärken versuchen. Echtes Selbstvertrauen wächst jedoch erst dann, wenn wir den Mut haben, zu dem zu stehen, was wir sind, uns selber treu zu bleiben.

DER MUT ZUM ABENTEUER; dieses Thema fasste gewissermassen die Erkenntnisse der ersten Tage zusammen. Wir waren uns auch einig darüber, dass das Wagnis oft ein wenig verunsichernd sein kann, manchmal sogar gefährlich, dass wir also bereit sein müssen, ein ganz wenig verrückt zu sein, wenn wir etwas wagen wollen!

Die fünf Themen füllten unsere Morgentreffen, nach denen wir uns in kleineren Gesprächsgruppen überall im Haus zusammensetzten. Am Nachmittag gab es die Gelegenheit zur Mitarbeit in kreativen Workshops: Theater, Malen, Musik und Schreiben. Für viele von uns machten jedoch die morgendlichen Präsentationen der Themen und der anschließende Gedankenaustausch in den Gruppen diese Tagung zu Tagen der Entdeckung und Veränderung. Da wir uns vom einen oder anderen Thema oft auch sehr persönlich angesprochen fühlten, bot die freie Zeit am frühen Nachmittag eine höchst willkommene Gelegenheit fürs Nachdenken und für persönliche Gespräche.

Die erwähnte Zahl von 120 ist ja recht klein im Vergleich zu der Präsenz während des Sommers. Dies ist wohl mit ein Grund dafür, dass unter uns Teilnehmenden ein starkes Gefühl der Freundschaft entstehen konnte, besonders auch unter uns Jüngeren. Wir nahmen nicht nur aktiv und gerne an der Tagung teil, sondern



Eine fröhliche Tischrunde

kauten auch schon an mutigen Ideen für das, was wir zu Hause unternehmen wollten. Gerade wir Jüngeren haben, wie gesagt, viel miteinander gesprochen, in der Freizeit, in den Arbeitsmannschaften, am Abend und manchmal auch die ganze Nacht hindurch!

Bei den getroffenen Entscheidungen ging es um Selbstvertrauen, um Beziehungen, um die notwendige Aufmerksamkeit für Kollegen am Arbeitsplatz und in der Familie, um Modetrends: ob und wie man ihnen folgt; es ging darum, herauszufinden, was in meinem Leben wirklich wichtig ist und was ich ablegen möchte.

Es war gar nicht so einfach, mit den Neujahrsideen über **WAS WIR NEUES WAGEN WOLLEN** in den Alltag zurückzukehren. Aber ein Schweizer Ehepaar hat es für mich vor der Abreise gut zusammengefasst: «Wenn wir einmal beschlossen haben, den ersten Schritt zu wagen, können wir darauf vertrauen, dass «jemand» da ist, der uns hilft, den zweiten zu tun.» Also sage ich mir, dass die ersten Schritte, die ich jetzt nehme, ein guter Anfang sind – und hoffentlich der Beginn einer spannenden, langen Reise.

Tiha Gudac

Immigranten Gehör verschaffen

Im norditalienischen Bologna versuchen ein Journalist und ein Geschäftsmann mit vereinten Kräften, das Los der Immigranten in ihrer Stadt zu erleichtern. Claudio Bacilieri arbeitet für die Regionalzeitung *Notizie dell'Emilia Romagna*; sein Freund Pier Luigi Grazia leitet ein Unternehmen zur Herstellung von Spezialfahrzeugen, z. B. Krankenautos und kugelsicheren Lastwagen.

Wie sie erklären, hat Bologna sehr viele Einwanderer angezogen, weil es für seine vielen kleinen Unternehmen bekannt ist und sie dort auf eine Anstellung hoffen können. Die meisten Immigranten kommen aus Marokko, Tunesien, Albanien und den Ländern des ehemaligen Jugoslawien.

Da Bologna eine Universitätsstadt ist, sind Unterkünfte sehr gefragt, und es war schwierig, die Einwanderer unterzubringen. «Die meisten haben eine Arbeitsbewilligung, aber wer keine hat, gerät bald einmal in die kriminelle Unterwelt der Drogen, Prostitution und kleinen Verbrechen», erklärt Grazia.

Die beiden Männer wollen den Einwanderergruppen Gehör verschaffen, indem sie eine Zeitschrift speziell für sie ins Leben rufen und dafür sorgen, dass sie Sendezeit im Lokalradio erhalten. «Sie haben dieselben Rechte wie jeder Bürger, bloss kennen sie oft diese Rechte nicht oder verstehen die italienischen Gesetze nicht genügend», meint Bacilieri. «Wir wollen ihnen zur Selbsthilfe verhelfen und dazu, dass sie kulturell und gesellschaftlich voll integriert sind. Auch wol-

len wir der italienischen Gastgemeinschaft zeigen, dass die Mehrheit der Immigranten ehrliche und arbeitsame Leute sind.»

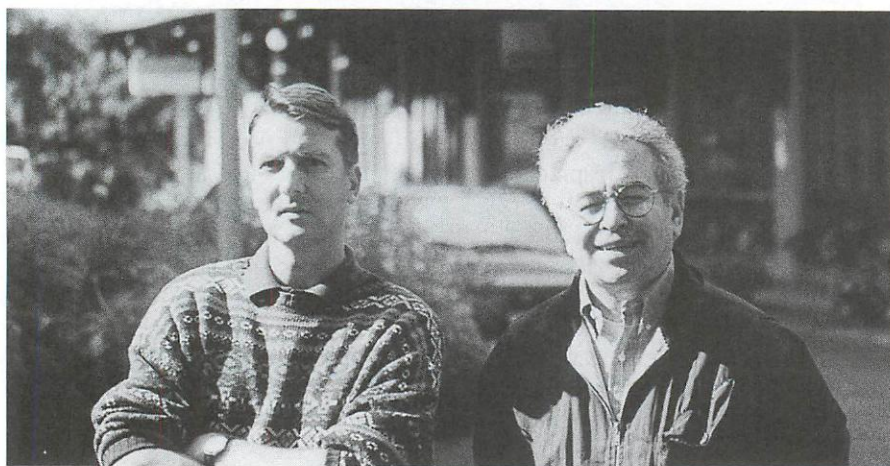
Dreisprachige Zeitung?

Im letzten Juli erwirkten Bacilieri und Grazia die Zusicherung des katholischen Senders *Radio Tau* für eine vorläufig zweistündige wöchentliche Einschaltensendung für die Immigranten. Diese Sendungen sind nun angelaufen; sie werden von Mitgliedern der verschiedenen Volksgruppen vorbereitet und moderiert. Es wird auch über Wohn- und Arbeitsmöglichkeiten und weitere Themen informiert.

Die Zeitung steckt noch in der Planungsphase, aber es wurden Flugblätter unter den Einwanderer-Organisationen verbreitet, um ihnen Gelegenheit zu geben, sich zu engagieren. Das Blatt wird in Italienisch und Arabisch erscheinen, möglicherweise mit einigen französischen Artikeln. Die beiden Initianten sind sich bewusst, dass sie ein Problem angehen, das durchgehend in ganz Europa besteht und im Idealfall eine gesamt-europäische Zusammenarbeit erfordert.

Ihre Inspiration, sagen sie, stamme aus ihren Besuchen im MRA-Konferenzzentrum in Caux und ebenso aus dem Europäischen Zentrum für Bildung und Landwirtschaft (CEFA) mit Sitz in Bologna, einer gemeinnützigen Organisation für Entwicklungszusammenarbeit, die seit 1975 in Afrika, Asien und Lateinamerika tätig ist.

aus «For A Change»



Claudio Bacilieri (links) und Pier Luigi Grazia

Mit Phantasie ins neue Jahrtausend

Die Dorfbewohner von Wickersley im Süden der englischen Grafschaft Yorkshire sind dabei, das Jahrhundertfest für Silvester 1999 zu planen. Dabei sind sie fest entschlossen, dass nach dem Erlöschen des Freudenfeuers und dem letzten Knall des Feuerwerks auch noch eine dauerhafte Erinnerung an den Jahrtausendwechsel zurückbleibt. Das Dorf wurde übrigens im Jahr 850 gegründet.

Im Laufe von 1997 konsultierten sich die verschiedenen Kirchgemeinden des Dorfes über die Feier des Jahres 2000. Alle Freiwilligenorganisationen, Schulen, Unternehmen und Behörden wurden einbezogen, wie der anglikanische Pfarrer Raymond Draper, Präsident der Planungsgruppe, sagt. Eine ganze Reihe Projekte seien daraus hervorgegangen.

Vor allem will das Dorf aber auch über seine Grenzen hinausblicken. «Als Pendlergemeinde sind wir dies dem neuen Jahrtausend schuldig», meint Draper. Das Dorf unterstützt die Kampagne *Jubilee 2000* zum Schuldenerlass für die ärmsten Länder der Welt (siehe auch Seite 5). Weiter werden 2000 £ gesammelt, damit in einem Dorf auf dem Dogon-Hochland in Mali, einer der heissesten Gegenden der Welt, ein Brunnen gegraben werden kann. Die Bewohner von Wickersley fühlen sich dem Projekt verwandt: Auch in ihrem eigenen hochgelegenen Dorf ohne Oberflächenquellen musste früher nach Wasser gegraben werden. Im Mittelalter habe jedes Haus seinen eigenen Brunnen gehabt, erzählt Draper.

Die Silvesterfeier selbst wird mit einem Gottesdienst beginnen, gefolgt von einem Freudenfeuer und einer Grillparty. Um 23.55 Uhr werden alle eine Kerze entzünden und den Glocken zuhören, die das neue Millennium einläuten. Anschliessend gibt es ein Feuerwerk. Es werde ein Anlass für die ganze Familie und für alle verschiedenen Ebenen der Dorfgemeinschaft sein, bestätigt Draper.

Mary Lean



Reinen Tisch fürs neue Jahrtausend

Unter dem Titel *Clean Slate Campaign* ist in Grossbritannien eine breit angelegte Aktion angelaufen, die seit einem Monat – wie es sich heute gehört – mit einer Web-Adresse auf dem Internet präsent ist: (<http://www.cleanslate.org>).

Diese Kampagne läuft während des Jahres 1999 und soll zur Beantwortung einer einfachen, aber wesentlichen Frage beitragen: «Was wird für uns im neuen Jahrtausend tatsächlich neu sein?» Die Grundidee wird von den Veranstaltern so formuliert: «Nicht alles (Vergangene)

kann weggelegt werden; es soll auch nicht alles vergessen werden. Aber vieles könnten wir vergeben, vieles weitere zurücklassen, anstatt es ins nächste Jahrtausend zu tragen. Wäre es nicht erfrischend, das neue Jahrtausend mit einem reinen Tisch (wörtlich: saubere Schiefertafel) zu beginnen?»

Mindestens eine Tat

Die eigentliche Kampagne beginnt im Februar und soll ihren Höhepunkt im Herbst dieses Jahres erreichen. Ihr Kernstück bildet die offene Einladung an alle,

eine persönliche Verpflichtung einzugehen, «im Laufe des Jahres 1999 mindestens eine Tat zum Saubermachen des eigenen Tisches zu vollbringen.»

Hinter der Aktion steht eine kleine, beherzte Gruppe von sechs Freiwilligen. Die über 60köpfige Patronatsliste ist beeindruckend, reicht sie doch von Evangelikalen bis zu katholischen Kardinälen, jüdischen, muslimischen, buddhistischen und Hindu-Würdenträgern. Ebenfalls vertreten sind Hausfrauen, Schriftsteller, Musikerinnen, Juristen, Persönlichkeiten aus der Sport- und Geschäftswelt sowie aus Politik und Verwaltung.

Finanziert wurde die Vorbereitung der Aktion grösstenteils durch kostenlose Dienste von Fachleuten (im Wert von fünf- bis zehntausend Pfund Sterling) und einige Einzelspenden: So steuerte eine Kirchgemeinde 100 £ bei. Auf diesen Aspekt angesprochen, meint der Vorsitzende des Aktionskomitees, Edward Peters aus Oxford: «Wir beten intensiv, auch für Spenden!» – Die Caux-Information wird durchs Jahr hindurch über den weiteren Verlauf dieser Aktion berichten.

cbs



Entwicklung braucht Entschuldung, darum das Erlassjahr 2000

Beim Besuch der Webseite der Aktion *Jubilee 2000* (www.jubilee2000.org) sehe ich unter der ansprechenden Grafik die Uhr ablaufen: 358 Tage, 8 Stunden, 2 Minuten und 50 Sekunden bis zum Jahr 2000! Dies allein ist reine Tatsache und ändert wenig am Fortgang der Zeit.

Die Initianten einer allgemeinen Entschuldung der ärmsten Länder hingegen sprechen von einer ökonomischen Zeitbombe, die losgehen werde, falls sich die internationale Gemeinschaft nicht zur Entlastung der von Schulden am meisten gebeutelten Volkswirtschaften entschliessen könne. Martin Dent und Bill Peters, beide mit Berufserfahrung in Drittweltländern, schlagen gut ausgedachte flankierende Massnahmen für ein Entschuldungsverfahren vor (siehe CI Nr. 1-2/98).



Keine Versuche also, das berüchtigte Fass ohne Boden zu füllen!

Für das Team hinter *Jubilee 2000* trifft wohl die Bezeichnung «Schöpferische Minderheit» zu – eine Handvoll unerschrockener Freiwilliger. Immerhin erreichte das Anliegen im vergangenen

Mai, anlässlich des Gipfeltreffens der G8-Regierungschefs in England, die Schlagzeilen der Weltpresse.

Ein dringendes Anliegen, terminlich mit einem alttestamentlichen Auftrag verbunden: das Erlassjahr 2000.

cbs

Von der Londoner City

Jenen Freitag im Oktober 1987, an dem die Börsenkurse abzustürzen begannen, wird Sophia Swire kaum je vergessen. Der «Schwarze Montag» stand unmittelbar bevor. Zu jener Zeit war sie als Bankkauffrau bei der Firma Kleinwort Benson in London tätig, frisch von der Universität weg, auf Erfolg aus und voll überzeugt, dass sie den sprichwörtlichen «gläsernen Beförderungsplafond» für Frauen durchbrechen würde.

Doch an jenem Tag ging die Hölle los. «Es herrschte eine mörderische Atmosphäre», erinnert sie sich. «Einer ganzen Reihe meiner Freunde wurde in der Mittagspause gekündigt. Sie durften nicht in den Börsenraum zurück. Und schon stritten wir uns auch um unsere Klienten; vor 500 Anwesenden, grösstenteils Männern, hatte ich eine wüste Auseinandersetzung über einen meiner Hauptklienten – den Vatikan –, den mein Chef mir wegstehlen wollte. Beinahe wären wir handgreiflich geworden.»

Mitten im Tumult merkte Swire, dass sie «mit Zähnen und Klauen für etwas kämpfte, woran ich nicht glaubte». Auf der Stelle beschloss sie, auszusteigen und das zu tun, was sie insgeheim die ganze Zeit gewollt hatte: Entwicklungshilfe und Journalismus. «Schon immer war ich viel gereist und liebte das Abenteuer. Ich war aufs Schreiben erpicht und wollte Veränderung erwirken. Nichts von alledem erfüllte mir mein Job in der Geschäftswelt.»

Sie machte sich auf eine dreiwöchige Ferienreise in die nordwestliche Grenzprovinz von Pakistan und landete in Peshawar, nahe dem Khyberpass und südöstlich des afghanischen Hindukusch-Gebirges. Wie sie sagt, zog «die Romantik» des Hindukusch sie dorthin, aber auch der sowjetisch-afghanische Krieg in Afghanistan, wo eine Anzahl Gleichaltriger als Korrespondenten und Kameraleute wirkten. Ihr Bruder Hugo hatte eine Anlage fürs Satellitenfernsehen in Peshawar erstellt «und war voller Geschichten über die Mujaheddin».

Liebe auf den ersten Blick

Sie besuchte Chitral im nördlichen Peshawar, im Vorgebirge des Hindukusch, einen Ort von atemberaubender Schönheit. Gleich am ersten Tag dort traf sie ein *coup de foudre* (franz. für: Liebe auf den ersten Blick), wie sie es nennt: Es war ihr 25. Geburtstag im September 1988, und sie schaute zu, wie Einheimische «einen wilden Polo-Match vor der Kulisse der

unglaublichen Granitberge austrugen, die 25000 Fuss in den Himmel ragen. Nie hatte ich etwas so Schönes, Dramatisches gesehen. Ich dachte: «Das ist's. Dies ist mein geistiges Zuhause.»

Nach dem Match kam der stellvertretende Bezirkskommissar für Chitral, ein pandschabischer Armeeeoffizier namens Javed Majid, auf sie zu und sagte: «So eine Frau wie Sie habe ich gesucht, die mir hilft, hier eine Schule auf die Beine zu stellen.» «Wieso ich?» fragte sie. «Na, haben Sie die Universität besucht?» fragte er zurück. «Ja.» «In diesem Fall haben Sie fünfzehn Jahre mehr Bildung als die meisten ansässigen Frauen.» Er hatte versucht, Lehrkräfte aus dem pakistanischen Unterland anzuwerben, doch es wurde als Versetzung in erschwerte Verhältnisse angesehen, und niemand wollte kommen. Er erklärte ihr, er suche verzweifelt Leute, die Englisch unterrichteten, denn so könnten einheimische Chitrali sprechende Mädchen, die nicht einmal die Urdu-Sprache beherrschten, dereinst die Universität besuchen. «Innerhalb einer Generation wird der Lebensstandard dieses ganzen Tales sich heben.»

Swire erkannte es als Wink des Schicksals und sagte zu. Majid bat sie, weitere Engländerinnen zu finden, die sich ihr anschliessen würden, und Bibliotheksbücher und Schulmaterialien mitzubringen. «O.K., abgemacht», antwortete sie.

Wundervoll und total verrückt

Daheim reichte sie ihre Kündigung ein. Ihre Bekannten waren entsetzt, «denn ich war für die Spitze getrimmt». Der Vorsitzende von Kleinwort Benson bot ihr an, ihren Job ein Jahr lang für sie frei zu halten, denn was sie tue, sei ganz wundervoll und total verrückt. Swire meint: «Vom Augenblick meiner Kündigung an habe ich nicht zurück geschaut. Ganz wenig, was ich im Leben getan habe, glich einer religiösen Erfahrung. Meinen Job aufgeben war eine solche.» Sie nutzte

ihre Weihnachtsgratifikation von Kleinwort, bevor sie die Bank endgültig verliess, um Schulbücher und Material einzukaufen. Im Januar 1989 flogen sie und vier Freundinnen nach Pakistan und halfen Major Majid und seiner Frau bei der Rekrutierung einheimischer Lehrkräfte. Innerhalb weniger Monate wurde die Schule von Sayurj mit 40 Kindern zwischen vier und zwölf Jahren eröffnet. Heute sind es 500.

Ein Jahr später verliess sie Chitral, um unter der Schirmherrschaft der pakistanischen Drogenkontrollbehörde eine regierungsunabhängige Organisation zur Bekämpfung des Heroinmissbrauchs zu gründen. Aber einige «ziemlich unangenehme» Politiker bekamen es mit der Angst zu tun, und ein höherer Minister riet ihr, das Land zu verlassen. Sie kam als Reporterin für die internationalen Radio- und Fernsehdienste der BBC wieder, «weil mein Zugang und Verständnis ziemlich einmalig waren». Wenige westliche Menschen hätten ein echtes Verständnis oder Mitgefühl für Pakistan, meint sie.

1993 wurde Swire dann von afghanischen Flüchtlingen in Peshawar angefragt, ob sie die Schirmherrschaft für ihre sechs Mädchenschulen für 3000 Schülerinnen in der nordwestlichen Grenzprovinz mit übernehmen würde. Sie begriff, dass sie in England eine Stiftung gründen musste, um die nötigen Mittel zusammenzubringen. Im November 1993 liessen sie und ihre Freundin Charlotte Bannister Parker das Hilfswerk *Learning For Life* (LFL – Fürs Leben lernen) von Stapel. Ihre Partnerin hatte in Indien, wo sie die Rolle der Frauen erforschte, und in Nepal mit *ActionAid* gearbeitet, und sie hatte den Namen für das Hilfswerk vorgeschlagen.

77 Millionen Mädchen

Heute unterstützt die LFL über 160 Schulen in Pakistan, zwei in Indien und weitere in Nepal, zu Gunsten von über 10000 Kindern – hauptsächlich Mädchen. Diese «Dorfgemeinschafts-Basischulen» werden von Einheimischen gegründet, denen die LFL elementares Schulmaterial, Startgeld und Lehrerausbildung spendet. Die LFL sei das einzige europäische Hilfswerk, welches in Asien die Schulbildung der Mädchen als «wirksamsten Weg zu langfristiger Entwicklung» anvisiere, sagt Swire. Die Organi-

zum Hindukusch



Sophia Swire mit pakistanischen Schülerinnen

sation hat vom britischen Departement für internationale Entwicklung Zuschüsse erhalten – bis heute 200 000 Pfund Sterling – und vom Hilfswerks-Ausschuss der nationalen Lotterie sowie durch gezielte Wohltätigkeitsveranstaltungen. Swire und Bannister Parker bewegten den Buena Vista-Filmverleih dazu, seine glanzvolle Londoner Wohltätigkeits-Premiere des Films *Der kleine Buddha* der LFL zu widmen, was 35 000 Pfund einbrachte.

Die Bedürfnisse sind gewaltig. Weltweit erhalten 130 Millionen Kinder keine Primarschulbildung – davon 77 Millionen Mädchen. Die überwiegende Mehrheit der erwachsenen Analphabeten der Welt

sind Frauen. Der Analphabetismus in Asien ist schlimmer als im Afrika südlich der Sahara; in einigen ländlichen Gegenden Pakistans sind nur zwei Prozent der Frauen lese- und schreibkundig. Zugleich hiess es in einem Bericht der Weltbank von 1993, die Bildung der Mädchen sei eine der lohnendsten Investitionen, die ein Land tätigen könne. «Schliesslich», meint Swire, «geben Lese- und Schreibkenntnisse den Mädchen, abgesehen von einem besseren gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Status, auch mehr Zugang zu andern Anliegen der Entwicklungshilfe wie z.B. grundlegende Gesundheitspflege oder Geburtenkontrolle. Eine Grundausbildung bedeutet, dass sie

kein verseuchtes Wasser trinken, besser zu ihren Sprösslingen schauen; es verändert ihre Bestrebungen.»

Es verändert auch die Werte der Männer. Anfänglich argwöhnten vor allem die Mullahs, Swire und ihre Kolleginnen seien Spioninnen oder christliche Fundamentalistinnen mit einem geheimen Bekehrungsplan. «Nichts könnte von der Wahrheit entfernter sein», bekräftigt Swire, die sagt, eben deshalb arbeite die LFL mit pakistanischen Körperschaften zusammen, insbesondere mit dem Nationalen Unterstützungsprogramm für ländliche Gegenden. Jetzt schicken die Mullahs ihre eigenen Kinder in die Schulen

Einander zuhören

Es war Ende November. Etwa zwei Dutzend von uns trafen sich in einem Weiterbildungszentrum in La Courneuve, welches von Tunesiern für die zweite Generation der nordafrikanischen Einwanderer betrieben wird.

Die tunesische Ökonomin Samia Driss (siehe C.I. 8-10/97) hatte zu diesem Gespräch angeregt, insbesondere um die Probleme der Jugendlichen kennen zu lernen. (In Frankreich gilt *le droit du sol*, d.h. der Geburtsort bestimmt die Staatsangehörigkeit – Anm. d. Red.) Einmütig wollen diese jungen Leute Franzosen sein und können sich ihre Zukunft nicht anders vorstellen, obwohl sie sich mit Ausgrenzung und Ablehnung konfrontiert sehen. «Ich fühle mich gleichzeitig französisch und nicht-französisch. Es ist ein täglicher Kampf, mich zu integrieren», fasst eine junge Frau es zusammen. Um dem verbreiteten Misstrauen entgegenzuwirken, haben drei der Anwesenden einen Verein gegründet. Die Jugendlichen wer-

den ermutigt, sich bei bestehenden Hilfswerken nützlich zu machen und sich dadurch zu bewähren, sowohl vor sich selbst als auch vor andern.

Auch die Verantwortung der Eltern als erste Einwanderergeneration wurde angesprochen. Sie seien leider oft nicht in der Lage, ihren Kindern die erforderliche Begleitung zu gewähren. Ebenso wurde über die Verantwortung jener diskutiert, welche die Einwanderer ursprünglich nach Frankreich geholt hatten.

Nach dieser ersten Begegnung wurden Aussprachen über folgende Themen vorgeschlagen: 1. Die Geschichte der Einwanderung in Frankreich; 2. Die Geschichte der Republik; 3. Die Zukunft des Islam in Frankreich. Einige der Anwesenden äusserten den Wunsch, die Gespräche nicht formell, sondern in ungezwungenem Rahmen weiterzuführen. Beim Aufbruch zu später Stunde hatten wir den Eindruck, gemeinsam Wertvolles erlebt zu haben.

Frédéric Chavanne

und werden ermutigt, in den Schulkommissionen mitzumachen. «Dann», sagt Swire, «lesen die Mullahs den Koran nochmals und sehen, dass Mohammed tatsächlich die Bildung für Mädchen ebenso empfohlen hat wie für Knaben!»

Keine Abhängigkeit

Sie fühle sich jeweils zutiefst beschämt, sagt Swire, wenn sie eine Schule besuche, die von ihrer Unterstützung profitiert habe. «Es ist etwas vom Spannendsten zu sehen, wie eine winzige Schule, die uns auf ungefähr 250 Pfund im Jahr zu stehen kommt, das Wertesystem ganzer Gemeinwesen verändert. Wohl werden einige Kinder zur Feldarbeit zurückkehren. Das versteht sich. Aber wenigstens werden sie ihre Wegweiser lesen können, in reiferer und verantwortlicherer Weise abstimmen und weniger anfällig für Grossgrundbesitzer sein, die ihre Stimme kaufen wollen. Sie werden ihre Wahl bewusster und intelligenter treffen.»

Swire betont, weil LFL klein und flexibel sei, könne es auf gemeinschaftliche Bedürfnisse an der Basis eingehen. «Partnerschaftliche Zusammenarbeit mit Nichtregierungs-Organisationen vor Ort und mit einzelnen Dorfgemeinschaften: das ist das Geheimnis», meint sie. «Wir versuchen diese Infrastrukturen aufzubauen, weil wir heftig daran glauben, dass wir nicht für immer dableiben sollten. Wir wollen nicht ein Abhängigkeitsverhältnis schaffen.»

«...ein phantastisches Leben»

Jedesmal, wenn sie persönlich ans Aussteigen dachte, erhielt sie «starke Signale von diesem Etwas dort oben, das sich um uns kümmert, ich müsse auf diesem Pfad bleiben». Als sie einmal in Betracht zog, aus dem Kuratorium von LFL auszutreten, das sie präsidiert – «um mich darauf zu konzentrieren, Multimillionärin zu werden» –, besuchte sie das Warenhaus von Saks in Washington DC, um dem Einkäufer ihre Paschmina-Kaschmirschals zu verkaufen (eines ihrer Nebengeschäfte). In der Auslage «zwischen einem schicken Paar Handschuhe und einer Sonnenbrille» sah sie «eine zerknüllte alte Zeitung mit der Balkenüberschrift «Fürs Leben lernen». Ein Schauder durchfuhr mich, und ich dachte: Ist gut, wer immer du bist da oben und mein Leben lenkst, ich habe kapiert.»



Einander zuhören

Sie sagt, sie hätte kein einziges Mal bedauert, ihre Bankkarriere aufgegeben zu haben. Als sie einst von einem Aufenthalt in Pakistan zurückkehrte, wo sie «echte Erfüllung» gefunden hatte, begann der Rumpf des Flugzeugs auseinanderzubrechen, und die Maschine begann vom Himmel zu fallen. «Damals war ich 26 und ich weiss noch, wie ich dachte: «Danke für ein phantastisches Leben.» Sie

hofft, die jungen Asiatinnen, die von *Learning for Life* profitieren, werden einst dasselbe sagen können.

Michael Smith

E-Mail-Adresse von *Learning for Life*:
learnforlife@gn.apc.org

Die Freude eines Neubeginns

(2. Teil)

Frank Ramsperger SJ ist Kanadier und arbeitet seit etlichen Jahren als Seelsorger in Libanon. Die nachfolgenden Gedanken sind der zweite Teil seiner Einführung in die geistlichen Übungen, wie sie Ignatius von Loyola entdeckt und gelehrt hatte. Laut P. Ramsperger helfen diese Übungen «in der Suche nach innerer Freiheit, damit wir bessere Entscheidungen fällen können». Der erste Teil erschien in unserer Ausgabe 11-12/98.

Wir nehmen den zweiten Schritt und werden wiederum von Ignatius überrascht. Er kann manchmal irritieren, kommt er doch schon wieder auf die schlechte Nachricht zurück! Aber eigentlich beharrt er bloss auf der inneren Freiheit. Zwar werden wir nie vollends frei sein, aber wir können fortwährend freier werden. Er will uns zu den Wurzeln des Durcheinanders führen, damit wir die Befreiung um so tiefer erleben. Die gestörte Ordnung ruft die tiefe Liebe unseres rettenden Gottes hervor. Ignatius zeigt hier eines seiner beliebtesten Werkzeuge, das *dreifache Gespräch*. Was heisst das? Ich habe es schon im ersten Teil erwähnt: die drei Gebetsformen des Lobes, der Verehrung und des Dienens. Da wir eine geistliche Übung durchführen wollen, geht es nicht einfach darum, etwas Schönes zu hören, sondern darauf auch zu antworten. Im dreifachen Gespräch erkennen wir drei Dinge: unsere Wahrnehmung, die Reaktion unseres Verstandes und jene unseres Gemüts. Verstehen allein reicht nicht aus. Ohne Gemüt begreife ich wohl viel, z. B. dass ich Alkoholiker bin, aber damit bleibt noch alles beim alten.

In all diesen Schritten ist eine Gnade enthalten, oder anders gesagt, ein Geschenk Gottes, ein Teil seines Lebens in uns. Wenn ich meine Sünde gemütmässig verabscheue, wird dies zu meiner Befreiung führen. (...)

Ignatius will auch, dass ich begreife, welches Durcheinander von meiner Sünde ausgelöst wird, und ebenso die damit geschaffene Sinnlosigkeit und Leere in der Welt. Dieses Wissen um die leeren, leblosen Dinge – die Eitelkeit der Welt – soll mich abschrecken. Ignatius sagt, diese Übung lehre mich, den Impuls zu erkennen, der mich zur

Sünde veranlasst. So kann ich ihre Wurzel blosslegen und sie verabscheuen. Hier bringt uns das dreifache Gespräch schliesslich das Geschenk der Befreiung. Es bedarf dazu vielleicht einiger Wochen. Wenn uns die Zeit dazu zu fehlen scheint, müssen wir uns daran erinnern, dass uns ein ganzes Leben geschenkt und eine innere Tätigkeit notwendig ist: ein Hören auf das Wort und die Antwort darauf.

Einige mögen auf das dreifache Gespräch beunruhigt reagieren. Aber auch durch diese Unruhe kann Gott wirksam werden. Andere reagieren vielleicht mit Angst oder mit Freude. Solange überhaupt eine Reaktion stattfindet, ist sie

Hölle vor. Falls Sie je völlige Entfremdung erlebt haben, wissen Sie: Der Geschmack dieser inneren Tortur ist abscheulich. Versetzen Sie sich in Gedanken nochmals in jene Lage, um herauszufinden: «Wie bin ich dorthin gekommen?» Sobald ich das begriffen habe, weiss ich, wie ich dieser verabscheuten Trennung vom Lebensquell fernbleiben kann. Der Geschmack führt zur Abscheu, die Abscheu zum Fernbleiben, und darin ist Befreiung. Vielleicht entdecken Sie so ein Muster, einen Ablauf, der in den Wirrwarr, in die Entfremdung führt und der sich stets wiederholt. Vielleicht sind wir auch manchmal selbst die Ursache unseres Übels.

Da gibt es die Geschichte jener zwei Arbeiter, die sich am ersten Tag auf ihrem Bauplatz zur Mittagspause setzen und ihre belegten Brote auspacken. Der eine hat Brote dabei, die mit Sardinen belegt sind. Kaum sieht er sie, beklagt er sich: «Ich mag Sardinenbrote nicht!» Weil er aber nichts

***Verstehen allein reicht nicht aus.
Ohne Gemüt begreifen wir wohl viel – aber damit
bleibt noch alles beim alten.***

ein Zeichen, dass wir am moralischen und geistlichen Wachstum arbeiten.

Der Wurm

Eine Realität ist heute nicht sehr populär: jene der Hölle. Die meisten stellen sich dabei Dämonen mit Hörnern, Schwanz und Mistgabel vor. Doch die Realität der Hölle ist die Entfremdung – von Gott, von sich selbst und vom Mitmenschen. Eine Schwester sagte mir einmal: «Die Hölle ist dort, wo Gott nicht ist, und das macht dich fertig.» Wie gesagt, Entfremdung von sich selbst, von den andern und von Gott.

Mein Freund John Wickham schlägt an dieser Stelle ein Experiment mit der

anderes dabei hat, isst er sie. Am folgenden Tag wiederholt sich dies. So geht es einen Monat lang, bis ihn sein Kollege unterbricht: «Sieh mal, seit einem Monat beklagst du dich über die Sardinenbrote: Warum sagst du denn deiner Frau nicht, sie solle dir andere machen?» Er antwortet: «Kann ich nicht! Erstens bin ich nicht verheiratet, und zweitens mache ich mir die Brote selbst.» – So geht es uns oft: Wir sind die Ursache dessen, worüber wir uns beklagen. Ein schönes, kleines arabisches Sprichwort fasst dies zusammen: *dudu men rudu*. *Dudu* bedeutet einen kleinen Wurm, *rudu* ist in etwa der Stengel einer Pflanze. Der Wurm frisst die Pflanze, auf der er gross geworden ist.

Nun bewegen wir uns hin zur guten Nachricht: durch eine Zone, die wir mit «Ächzen und Stöhnen» bezeichnen könnten. Das Durcheinander und die schlechte Nachricht erreichen eine Phase, wo viele Menschen stöhnen und seufzen. Wir könnten sagen, dass jedes Stöhnen die Hoffnung auf Erlösung in sich birgt. Der Prophet Jeremia hat hierzu wunderschöne Worte: «Denn ich, ich kenne meine Pläne, die ich für euch habe – Spruch des Herrn –, Pläne des Heils und nicht des Unheils; denn ich will euch eine Zukunft und eine Hoffnung geben.» (Jer. 29.11).¹ Es gibt Alternativen, «Pläne des Heils und nicht des Unheils».

Gemäss einem alten Versuch erhitzt man eine Pfanne Wasser bis zum Siede-

Schule der Sehnsüchte. Sie breiten alle Ihre Sehnsüchte vor Gott aus. Horchen Sie auf das, was die Sehnsüchte Ihnen sagen. Legen Sie sie vor Gott hin.)

Dabei können uns Texte aus der Heiligen Schrift helfen, z.B. der 139. Psalm und im 20. Kapitel des Matthäusevangeliums die Verse 20–28. (...) So oft können in einer Familie oder in der Gesellschaft Spaltungen aufkommen – durch Neid oder kleine Machtkämpfe. Was will ich eigentlich? Ich will herrschen. (...) In der ersten Betrachtung waren wir schon mit der Machtfrage konfrontiert, zur Zeit von Adam und Eva: Ein Herrschen in Einheit und Harmonie mit Gott, oder ein von Stolz vergiftetes Herrschen, das erdrückend und zerstörend wirkt. (...)

Wir könnten sagen, dass jedes Stöhnen die Hoffnung auf Erlösung in sich birgt.

punkt und wirft einen Frosch hinein. Dieser wird umgehend heraushüpfen, sobald er den Schock des heissen Wassers spürt! Wird jedoch die Pfanne mit kaltem Wasser und dem Frosch darin ganz sachte geheizt, wird er nichts merken und sitzen bleiben, bis er gesotten ist. (...) Wenn wir einen Schock verspüren, wenn wir aufgerüttelt werden, dann können wir entkommen.

Die Machtfrage

Nehmen Sie sich eine Zeit der Stille, um auf Ihr eigenes Stöhnen, dasjenige Ihrer Umgebung und jenes der Welt zu horchen. Was für Klagen sind das? Da hören Sie keine Theorien. Dann schauen Sie in der Stille, wo Gott durch diese Klagen zu einem Neubeginn, einem neuen Leben aufruft. Und dann beten Sie damit. (...) Es gibt Menschen, die mit ihrem Verstand, und andere, die mit ihrem Herzen beten. Beten Sie mit Ihrem ganzen Wesen! (Es gibt eine wunderschöne Spiritualität, jene der

Es entstehen innere Blutungen, die uns entkräften. Gemäss Christus liegt Macht im Dienen. Macht bedeutet Dienst.

Hier kommt die Frage, wie mit der guten Nachricht umzugehen sei. Sie haben Gottes Vollmacht und haben das Stöhnen der Welt gehört; wie wollen Sie nun die Welt retten? Alle Religionen äussern sich zu dieser Frage, wie man sich dem Bösen, dem Leiden und dem Tod gegenüber verhalten soll. Nicht wie man das alles versteht und ausmerzt, sondern sich ihm gegenüber verhält. Eine geistliche Haltung also. Jemand fragte einst Gott im Blick auf all das Böse und das Leid in der Welt: «Warum tust du nichts dagegen?» Die Antwort finde ich hübsch: «Ich habe etwas dagegen getan.» «Was denn?» «Ich habe dich erschaffen.» Also liegt die Verantwortung bei uns.

Schöne neue Welt

Dann ist da noch die Geschichte von den zwei Ameisen. Sie besprechen die

Weltlage. «Diese Menschen sind doch wirklich dumm: Sie bekämpfen sich und führen Krieg, weil sie einander beherrschen wollen, und dabei zerstören sie die Erde.» «Stimmt», sagt die zweite Ameise. Und die erste: «Mir kommt eine Idee: Lassen wir sie sich gegenseitig umbringen. Dann können wir die Welt übernehmen, sie schön machen, alle Ameisenrechte, Frieden und Gerechtigkeit verwirklichen.» Die zweite: «Ausgezeichnet! Sie machen sich gegenseitig fertig, und dann richten wir eine wunderschöne Welt ein.» Dieser Gedanke erfreut die beiden eine Weile, bis die zweite Ameise fragt: «Moment mal! Meinst du die roten oder die schwarzen Ameisen?»

Nun trifft die gute Nachricht ein – in Form einer Lösung, wie Gott sie wollte. Ignatius wählt hier eine kosmische Sicht. Er beschreibt, wie die Dreifaltigkeit auf die Welt mit ihrem Wirrwarr blickt, eine Welt, die Rettung braucht. In einer Art Dringlichkeitssitzung beschliesst sie, die Welt durch *kenosis* zu retten. Das altgriechische Wort bedeutet Selbstentäusserung. Gott ging aus sich heraus, um die Gestalt eines Sklaven anzunehmen. Das Wort, so wurde beschlossen, solle Menschengestalt annehmen, sogar jene eines Verurteilten am Kreuz. In der kosmischen Sicht kommt, gemäss der christlichen Hoffnung, der ewige, allmächtige Gott; das Ewige Wort entäussert sich und wird gemeinsam mit Marias Jawort zu jenem schwachen Wesen im Mutterleib.

Wachstum

Äussern Sie nun in Ihrem Herzen das Klagen und Stöhnen der Welt und ihr Bedürfnis nach Rettung. Und fragen Sie sich dann: Würde ich ebenso handeln wie Gott? Vielleicht hat mein eigener Rettungsplan ganz anders ausgesehen. Wenn ich nicht im Einklang mit Gottes Arbeitsweise bin, kann ich nämlich nicht beten. Wenn Sie jedoch die *kenosis* annehmen, dieses Eintreten ins menschliche Wesen durch die Geburt des schwachen Kleinkindes, dann können Sie beten, und dies wird Sie inwendig erneuern. So beginnt das Wachstum

¹ zitiert aus: Einheitsübersetzung, 1980



«Breiten Sie Ihre Sehnsüchte vor Gott aus...»

in Ihnen und um Sie herum. Hier hören wir die gute Nachricht. Die ausgeklinkte Welt voller Leiden, Tod und Sünde findet neue Hoffnung, einen neuen Faktor durch das in Maria menschgewordene Wort. Ignatius benützt das Wort «König». Unsereiner heute kann mit König oder Königin nicht so viel anfangen. Sagen wir also lieber: ein Vorbild, einen Chef. Angesichts des Bösen, der Sünde und des Todes brauchen wir ein Vorbild und einen Chef.

Ignatius führt uns ein in das Gebet der Verehrung und Bewunderung. Die Lösung liegt in der Person des menschgewordenen Christus. Je besser ich diese Person kennen, sie lieben und ihr

nachfolgen lerne, desto freier werde ich. Wenn ich Leiden, Sünde und Tod allein anpacken will, werde ich mit höchster Wahrscheinlichkeit vernichtet. Manche versuchen dies. (...) Christus gibt uns das dreifache Geschenk, ihn besser zu kennen, tiefer zu lieben und ihm näher nachzufolgen, diesem Chef und Vorbild, dem nun menschgewordenen Gott.

Im nächsten Teil werden wir noch mehr gute Nachrichten hören, wenn es um die nachdenkende Betrachtung (Kontemplation) geht.

Nun schlage ich vor, dass Sie sich Zeit zur Besinnung nehmen – heute, im

ganzen Jahr oder Ihr ganzes Leben lang – um über einiges des Erwähnten nachzudenken: das Erlebnis der Hölle, der gänzlichen Entfremdung; fragen Sie, um nicht wieder dasselbe erleben zu müssen, wie das alles seinen Anfang nehmen konnte. Welches Klagen und Stöhnen vernehmen Sie, und inwiefern offenbart sich darin ein Funke der Hoffnung auf neues Leben? Wenn Sie alle Macht besäßen, die Welt zu retten, was würden Sie tun? Entspräche es der *kenosis* der Welt des Ewigen?

Vielleicht reicht dies für die nächste halbe Stunde. Bis zum nächsten Mal!

Frank Ramsperger

Rache – was bringt sie?

Mammo Wudneh, heute ein bekannter Journalist und Präsident des äthiopischen Schriftstellerverbandes, war knapp vierjährig, als das faschistische Italien am Vorabend des Zweiten Weltkrieges in Äthiopien einfiel.

Eines Tages bombardierte die italienische Luftwaffe sein Dorf Bashagia in der Provinz Wallo und beschoss es im Tiefflug. Wudnehs Mutter und die meisten seiner Verwandten wurden getötet. «Mit den andern Kindern rannte ich zum Flussufer, um mich dort und im nahen Dschungel zu verstecken», erinnert er sich. «Ich sehe noch das eine Flugzeug vor mir, das besonders tief flog und unser Haus bombardierte. Dieses Bild werde ich nie vergessen.»

Zwischen 1966 und 1970 stand Wudneh an der Spitze der Presseabteilung der äthiopischen Regierung in der damaligen Provinz Eritrea, heute ein unabhängiger Staat. Im Flottenstützpunkt von Embatikala stand ihm ein Zimmer zur Verfügung. Auf dem Stützpunkt gab es eine Bar, die einem italienischen Ehepaar gehörte und ein beliebter Treffpunkt für Offiziere und zu Besuch weilende Amtspersonen war. Der Wirt, ein Mann in den Siebzigern, war teilweise gelähmt und ging am Stock.

«Eines Tages besuchte ich den Stützpunkt und ging wie üblich mit meinen Freunden in die Bar», erinnert sich Wudneh. «Der alte Mann las gerade die Zeitung, und wir begannen über den Nahostkrieg von 1967 zu diskutieren. Dann wandte sich das Gespräch dem Zweiten Weltkrieg zu.»

Der Wirt fing an, seine Heldentaten als Pilot der italienischen Luftwaffe aufzuzählen. Besonders stolz war er, dass er in demselben Geschwader gedient hatte wie Mussolinis Sohn. Während er über die Einsätze in Äthiopien sprach, ging Wudneh zu seinem Entsetzen auf, dass dieser Mann bei dem vernichtenden Angriff auf sein Dorf dabei gewesen war, der ihn zum Waisenkind gemacht hatte. «Ich war so wütend, dass ich am ganzen Körper zu zittern begann. Ich konnte meine Gefühle nicht meistern und musste das Lokal verlassen, bevor er mit seiner Geschichte zu Ende war.»



Der äthiopische Journalist Mammo Wudneh

«Also sind Sie derjenige?»

Wudneh ging geradewegs in sein Zimmer. «Ich hatte eine Pistole und auch ein Gewehr und wusste, wie sie zu bedienen waren. Ich konnte an nichts anderes denken als daran, wie ich mich an dem alten Faschistenpiloten rächen wollte.»

In seinem Zimmer angekommen, meldete sich sein Gewissen. Er kniete nieder und bat Gott, ihn «ins Lot zu bringen» und ihm die Richtung zu zeigen. Er fühlte, dass Gott ihm antwortete: «Wenn du ihn umbringst, wird das deine Eltern und Verwandten wieder lebendig machen? Wirst du nicht einfach das Unrecht wiederholen, das Mussolini begangen hat? Und was wird der Racheakt deiner eigenen Familie antun?»

Am nächsten Morgen suchte er den alten Mann auf. Es war Sonntag, und niemand anders war in der Nähe. Er bestellte Tee und Brot, und als der Italiener damit kam, sagte Wudneh: «Sie haben uns gestern eine spannende Geschichte erzählt.» Als der alte Mann zustimmend nickte, fuhr Wudneh fort: «Also sind Sie jener, der mein Dorf zerstört, meine Mutter getötet und mich zur Waise gemacht hat?»

Der Mann wurde kreidebleich und sehr aufgeregt, weil er meinte, Wudneh

werde auf ihn losgehen. Stattdessen sagte dieser, er vergebe ihm. «Mit Tränen in den Augen umarmte und küsste er mich», erinnert sich Wudneh. Später erzählte es der Mann seiner Frau, und von da ab erhielt Wudneh bei jedem Besuch besonders gute Behandlung.

Als Wudneh sechs Jahre später erneut in Eritrea war und den alten Mann besuchen wollte, hiess es, er sei im Krankenhaus in der Hauptstadt Asmara. Kurz danach starb der Italiener im Kreuzfeuer zwischen äthiopischen Regierungstruppen und eritreischen Unabhängigkeitskämpfern.

Nach den kürzlichen Gefechten zwischen Äthiopien und Eritrea engagiert sich Wudneh jetzt als Friedensstifter. Dazu gehört die Mitarbeit in einer interreligiösen Kommission unter dem Vorsitz von Abuna Paolos, dem Patriarchen der äthiopischen Kirche. Wudneh meint, seine langjährige Verbindung mit Eritrea verleihe dieser Aufgabe einen persönlichen Anstrich der Dringlichkeit. Und sein Erlebnis auf dem Flottenstützpunkt sei «bestimmt eine Vorbereitung darauf» gewesen.

Paul Williams

«Gut, aber schwierig anzuwenden»

Jaunde, Kamerun. Es ist Sonntag, 13 Uhr. Pierre und ich machen uns auf zu unserem Freund Victor, wo Catherine und unsere zwei Gäste aus Nigeria, Paul und Yomi, schon warten. Mit ihnen werden wir die letzten Vorbereitungen für das MRA-Jugendforum treffen, welches in knapp einer Woche beginnt.

Beim Einsteigen ins Taxi finde ich Geld auf dem Fahrzeugboden. Die Note muss dem Fahrer aus der Hand gegliedert sein, und so reiche ich sie ihm zurück. Fünf Minuten später, unterwegs im Taxi, hören wir die Radiosendung, in der Pierre über das Jugendforum interviewt wird. Der Fahrer hört aufmerksam zu und wirft ein: «Was der Herr da sagt, ist gut, aber schwierig anzuwenden!»

Wir hören die Sendung schweigend zu Ende. Danach dreht sich Pierre dem Fahrer zu und sagt: «Der Sprecher im Interview war ich.»

«Aha», erwidert der Fahrer, «was Sie sagen ist gut, aber schwierig anzuwenden.»

Ich mische mich ins Gespräch ein: «Was ist laut Ihnen schwieriger, das Geld hier am Boden Ihnen zurückreichen oder es in die eigene Tasche stecken?»

«Es mir zurückreichen», erwidert der Fahrer nach kurzer Überlegung.

Dieser Satz: «Es ist gut, aber schwierig anzuwenden» verfolgt mich während der ganzen fünf Vorbereitungsstage. Angesichts der sich auflösenden Solidarität in unserer Gesellschaft befürchte ich, die Teilnehmenden könnten diese Litanei ständig wiederholen: «Es ist gut, aber schwierig anzuwenden.»

Aber was habe ich schliesslich und endlich von ihnen gehört? Hier etwas von dem, was einige zu sagen hatten:

Jean-Blaise, Gymnasiallehrer...

in einer Provinzstadt 400 km ausserhalb von Jaunde, dem sein Lohn seit Arbeitsbeginn noch nicht ausbezahlt wurde: «Bevor ich hierher kam, waren mir zwei Dinge klar: Erstens, erst dann an meine Arbeit zurückzukehren, wenn meine Entlohnung geregelt ist. Das hiesse, meine Klassen allein zu lassen, weil niemand anders in der Schule mich in meinem Fach ersetzen kann. Zweitens wollte ich gegen die Organisation dieses Forums protestieren, weil meines Erachtens die älteren Leute es notwendiger haben, aufgerüstet zu werden. Schliesslich haben sie die missliche heutige Lage geschaffen.

Nun bin ich aus meinem Konzept gebracht; mein altes Ich ist vernichtet worden. Mir ist klar geworden: Meine unschuldigen Klassen allein zu lassen wäre schlimmer als mein Lohnausfall. So wie ich bin, so ist mein Land. So wie ich bin, so sind meine Klassen. Ich gehe zurück, mit oder ohne Salär, um zu verhindern, dass sich morgen wiederholt, was wir heute beklagen.»

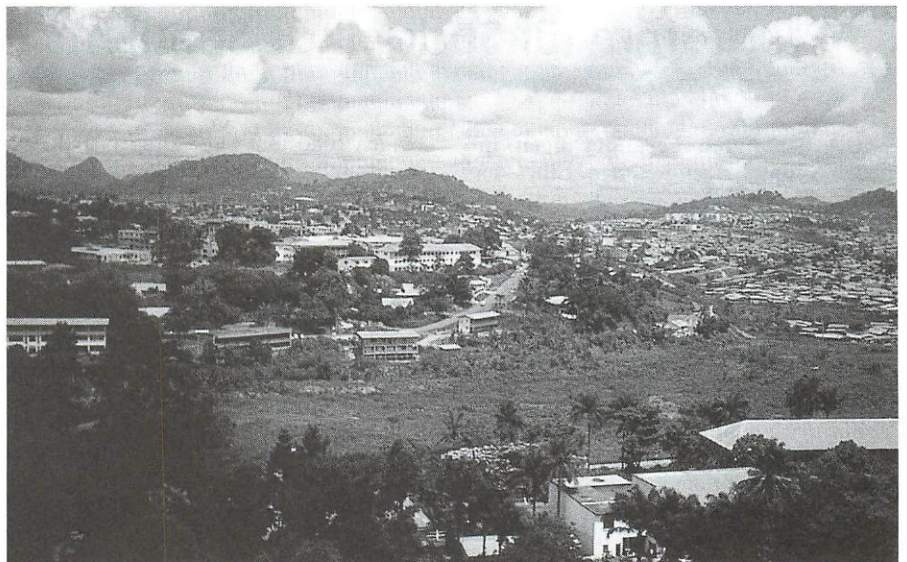
Daniel, Mitarbeiter bei der Telecom,

erzählt, wie er jeweils, wenn er in Geldnöten war, die Verbindungen einiger Kunden unterbrach, um sich dann zur Be-

ner hatten, um ihren Fall zu empfehlen, mussten zur Bearbeitung ihrer Akten gewisse Beamte anheuern, obwohl unser Dienst eigentlich kostenfrei wäre.

Zwar blieb ich Freunden und Verwandten gegenüber in dieser Sache hart. Aber meinen Vorgesetzten ein solches Angebot abzuschlagen fiel mir schwer. Um dieses Problem zu unterbinden, begann ich mit dem Einverständnis meines direkten Vorgesetzten morgens von halb acht bis zehn bei geschlossener Tür zu arbeiten, um die «nicht empfohlenen» Akten zu behandeln. Das gefiel nicht allen. Also begann ich jene Akten samstags und sonntags ohne jeglichen Druck zu erledigen.

Später wurden unserem Dienst vier neue Mitarbeiter zugeteilt, und wir hielten eine Besprechung, während der ich ihnen meinen Wunsch mitteilte, unser Dienst solle allen Klienten gleichberechtigt zuteil werden. So leite ich seither eine «Truppe» von vier Personen, die die Kor-



Yaounde, Stadt der sieben Hügel

hebung der Panne von ihnen Schmiergelder zahlen zu lassen. Dies sei üblich. Er habe beschlossen, auf diese Methode zu verzichten.

Albert, ein junger Beamter,

berichtet: «In meiner Abteilung habe ich jeweils bloss jene Akten bearbeitet, die mir gute Empfehlungen einbrachten. Die Antragsteller, die keine Mittelsmän-

ruption in unserer Gesellschaft bremsen wollen. Ich erhoffe von der MRA einige «Munition» für meine Truppe.»

Die kleinen Dinge

Während wir unser Forum im Zentrum Johannes XXIII. in Mvolyé durchführten, fiel mir auf, wie ungerührt die Verwaltungsschwester war. Zu Beginn der Tagung fehlten uns acht Reissnägeln, und wir

baten sie, uns auszuhelfen. «So sind eben die Dilettanten», entgegnete sie. «Nie denken sie an die kleinen Dinge. Ich bestehe darauf, dass Sie mir die Reissnägel am Schluss zurückgeben.» Diese Lektion werde ich nicht vergessen. Nach dem Begleichen der Rechnung und der Rückgabe aller Schlüssel gab ich auch die Reissnägel ab. Da lachte die Schwester laut: «Ich habe schon viele Gruppen empfangen. Aber ihr seid eine ganz andere Gattung. Kommt bald mal wieder!»

Ja, bald wieder, Schwester, weil Sie uns die Wichtigkeit der kleinen Dinge in Erinnerung gerufen haben! Bald werden wir nicht mehr sagen: «Es ist gut, aber schwierig anzuwenden», sondern vielmehr: «Es ist gut; deshalb will ich es tun.»

Emile Wobenso, aus «Changer»



Die Delegation der Universität Buéa



Programm für Südafrikas Schulen

Die benötigten Veränderungen im neuen Südafrika sind enorm. Eines der diesbezüglichen MRA-Programme betrifft die Schulen. Es nennt sich *Sakh' Isimilo* (d.h. «wir fördern Charakter und Moral»). Teils werden Trainingslager organisiert, teils gehen spontan gebildete Gruppen auf Besuchsdienst in Schulen, die das Programm einführen wollen.

Südafrika hat in seinem Erziehungssystem riesige Qualitätsunterschiede geerbt. Staatliche Investitionen und administrative Massnahmen sind nötig, reichen aber bei weitem nicht aus, um die Lage der vernachlässigten Schulen zu verbessern. Daher schreibt das von Professor Cornelius Marivate und Andrew Pepetta angeführte *Sakh' Isimilo*-Team: «Wir als Bürger müssen uns fragen, was wir selbst zur Verbesserung der Lage beitragen können. Hier sind wir alle benötigt.»

Derzeit arbeiten acht Freiwillige zeitlich in den Programmen mit. Angesichts der Gewaltausbrüche geht es dabei z.B. um «Frieden schaffen im Klassenzimmer und in der Schule». Andere Module behandeln Verantwortung und Rechenschaft im Schulbetrieb, ethische

Fragen rund um Aids, Drogen und Sex. Insgesamt zehn verschiedene Lernziele wurden entwickelt und je nach Bedarf und Nachfrage eingesetzt.

Nach dem Regen

Unlängst nahmen fünf Personen aus der Provinz Gauteng (um Johannesburg, die Red.) schon zum zweiten Mal an einem Besuchsprogramm in Elim in der Nordprovinz teil. In dieser sonst trockenen Gegend war Regen gefallen, und die Wassertanks waren wieder voll (ein gutes Zeichen für erwartete Gäste!). Achtzig Schüler, Eltern und Freunde versammelten sich. Erlebnisberichte wie jener von Enock Ngobeni aus seiner Gymnasialzeit zeigten: Ehrlichkeit der Schülervertretung gegenüber der Verwaltung hatte die Beziehungen in einem Gymnasium der Stadt Giyani wesentlich verbessert. – Zum Schluss nahmen dreissig Personen an der Auswertung dieser Programmphase in Elim teil.

Dieser Besuch und weitere Projekte von *Sakh' Isimilo* konnten dank einer Spende der Stiftung der Standard Bank durchgeführt werden.

Soweto

Auch im Gymnasium Orlando West von Soweto entwickelt sich die Arbeit des *Sakh' Isimilo*. Zwei Schüler, die im letzten Mai an ein Trainingslager delegiert worden waren, stellten das Programm ihrem Schülerrat vor. Im September fand dann ein Workshop für die Klassensprecher statt, in dessen Verlauf eine Reihe von Themen für die Weiterarbeit definiert wurden.

Quelle: S.A. MRA Newsletter

Herzlichen Dank!

All unsern Leserinnen und Lesern, die bei der Bezahlung ihres Abonnements für 1999 mehr als den blossen Rechnungsbetrag überwiesen haben – bis hin zu beträchtlichen Spenden –, danken wir von ganzem Herzen. Am liebsten würden wir Ihnen allen persönlich schreiben; zu unserer grossen Freude und Überraschung sind Sie jedoch so zahlreich, dass wir Ihnen unsern Dank nun auf diesem Weg aussprechen.

Ebenfalls sei all jenen herzlich gedankt, die ein oder mehrere Geschenkabonnements stiften – zum Teil seit Jahren. Dies ist eine gute Möglichkeit, unsern Leserkreis stets zu erweitern. –

Vollbeschäftigung?

Im nordenglischen Tirley Garth fand Ende November ein Seminar über Beschäftigung statt – ein Thema, welches auch seit mehr als zwei Jahren in einem der Foren der Konferenz für *Mensch & Wirtschaft* in Caux behandelt wird. Das Thema samt dem jüngsten Anlass in England wird von den Herausgebern des Fachblattes *Industrial Pioneer* getragen.

Les Shearn, Entwicklungsberater bei *British Aerospace (BAe)*, berichtete von den **Anstrengungen seiner Firmen-gruppe, jungen Arbeitslosen den Einstieg in die Beschäftigung zu erleichtern**. *BAe* betreibt auch ein Lehrlings- und Weiterbildungszentrum, welches den Zulieferfirmen offen steht. Ziel ist es, damit die Qualität der Produkte zu steigern, anstatt sich bloss dem Kampf um Kostensenkung zu ergeben.

Die Firma Sandwell berät neu entstehende Klein- und Mittelbetriebe (KMU). Ihr Direktor, Bill Woodhouse, erläuterte den wirkungsvollen Einbezug erfahrener Berufsleute im Alter zwischen 50 und 70, die den neu gegründeten KMUs Beistand leisten und so ihre Anfangsschwierigkeiten besser überwinden helfen.

Zwei Immobilienfirmen wussten von neuen Methoden zu berichten, Probleme in einer Siedlung von Minderbemittelten erfolgreich zu überwinden. Die jungen Leute entdeckten die Freude am

Lernen, und die Kriminalität nahm ab. Der Ruf der Siedlung beginnt sich zu verbessern und damit die Chance ihrer Bewohner, auch in bekannten Firmen wieder Arbeit zu finden.

6000 Arbeitsplätze

Der Vorsitzende der mittenglischen Handelskammer, David Owen, selber auch Firmenchef eines Herstellers von Autobestandteilen, überreichte dem französischen Seminarteilnehmer Jean Fayet (siehe auch C.I. Nr. 5-7/98) eine Erinnerungsplakette der Kathedrale von Coventry. Er würdigte damit die Anstrengungen Fayets bei der Umstrukturierung des englischen Werkes in Ryton mit 6000 Arbeitsplätzen. Fayet war 1979 Chef der britischen Produktion von Chrysler gewesen, die damals schon mehrere britische Werke hatte schliessen müssen. Gemeinsam mit Kollegen war es ihm gelungen, ein neues Wagenmodell nach Ryton zur Ausführung zu bringen und damit das Werk vor der Schliessung zu retten. Heute ist das Werk Ryton Teil der PSA-Gruppe und einer der produktivsten Betriebe der britischen Autoindustrie.

«Reagieren Sie nicht zu schnell, wenn Schwierigkeiten auftauchen, und akzeptieren Sie nicht, dass eine Situation völlig hoffnungslos sei», war einer der Kernsätze aus dem Erfahrungsaustausch von Fayet.

Pauline Maclachlan

Zuhören – auf russisch

Der Verlag der St.-Andreas-Universität in Moskau veröffentlichte im vergangenen November Annejet Campbells Bücher «Hört den Kindern zu» und «Hör mir endlich zu» in russischer Übersetzung.

Ausgerechnet am 81. Jahrestag der bolschewistischen Revolution, im kältesten je gemessenen November, fand die Lancierung dieses ansprechend gestalteten Doppelbandes im Beisein von rund 100 Personen statt.

Der Rektor der Universität, Dr. Alexej Bodrow, stellte dem Moskauer Publikum die Autorin und ihre Übersetzerin, Dr. Bella Gribkowa aus Nischni Nowgorod, vor. Annejet Campbell-Philips erzählte ihrem Publikum, ihr Grossvater, der bekannte niederländische Glühbirnenfabrikant, sei vor 100 Jahren nach Russland gekommen, um sein neues Produkt zu verkaufen. Sein Haupttreffer war der Auftrag des Hofmeisters von St. Petersburg, der gleich 50 000 Birnen für den Winterpalast bestellte!

Gespräche über weitere Veröffentlichungen fanden mit dem St.-Andreas-Verlag sowie andern interessierten Stellen statt. Die Menschen in Russland lesen zwar gerne; allerdings dürften die gegenwärtigen wirtschaftlichen Schwierigkeiten neue Projekte eher verzögern.

Bryan Hamlin

Schliesslich möchten wir überhaupt allen Abonnenten danken, die unserer Zeitschrift Jahr um Jahr die Treue halten. Auch dies ist eine grosse Ermutigung!

Diese vielen Arten der Unterstützung bedeuten uns viel. Gerne schliessen wir daraus, dass das, was unsere Zeitschrift zu vermitteln sucht, unserer Leserschaft am Herzen liegt. Es soll uns Anlass sein, auch im neuen Jahr unsere Zeit, Energie und Phantasie einzusetzen, damit Sie weiterhin auf Ihre Rechnung kommen. Übrigens: Sollten Sie irgendwelche Kommentare, Wünsche oder Vorschläge (ruhig auch kritischer Art!) für uns haben, nehmen wir diese mit Begeisterung entgegen!

Mit den besten Wünschen für 1999

Verena Gautschi



Russische Buchpremiere: Autorin Annejet Campbell (Mitte) und Übersetzerin Bella Gribkowa

... und kein bisschen weise!

«Von einer so verrückten Idee sollte auch jemand profitieren können», sagte ich zu Brian, meinem Mann, als er verkündete, er wolle zu seinem 70. Geburtstag von der Südspitze der britischen Insel zum nördlichen Ende radeln. Ohne mein Wissen hatte er diese Idee seit einer grösseren Krebsoperation 1993 mit sich herumgetragen; damals wurde ihm eine 50%ige Chance eingeräumt, noch fünf Jahre leben zu können.

Bekannte schlugen vor: «Du könntest es für die BESO tun.» Die Organisation (*British Executive Service Overseas*) schickt freiwillige Fachleute als kostenlose Berater in Entwicklungsländer. «Und wir unterstützen dich dabei», fuhren die Freunde fort. «Also, steigt die Sache?» fragte einer. «Hmm... ja!» meinte Brian.

Und so hielten etwa acht Monate später, an einem stürmischen, nebligen Morgen, 15 Radler in John O'Groats (der

treuten die verschiedenen Phasen, indem sie Zwischenverpflegung, Mahlzeiten und unermüdliche Ermutigung lieferten.

Die Unterkünfte waren so verschieden wie die Landschaft: von Häusern unserer Bekannten zu Jugendherbergen, von Kirchenböden bis hin zu den Wohnungen netter Leute, die uns ein Bett und oft auch ein Abendessen anboten. Die internationale Express-Transportfirma DHL lieh uns einen ihrer Lieferwagen; so konnten



Alle Generationen treten in die Pedale!

nördlichsten GB-Ecke, die Red.) Einzug, begleitet von triumphalen Hornstössen und dem Getrommel von Blechbüchsen – ein wunderbarer Empfang, der im Verlesen einer Gratulationsbotschaft von Prinzessin Anne gipfelte. Als Schirmherrin der BESO hatte sie sich mit einigen der Radler unterwegs getroffen.

Die 57 Teilnehmer, von denen alle zumindest einen Teil der Strecke geradelt waren, brachten um die 18 000 £ zusammen. Wir schafften die Fahrt in vier Phasen mit jeweils einer Woche Pause dazwischen. Vier Ehepaare aus dem westlichen Yorkshire, lauter BESO-Freiwillige, be-

wir die Last auf unsern Gepäckträgern minimal halten.

In den letzten 25 Jahren hat die BESO fünftausend Einsätze in Übersee geleistet. Die Radtour war die erste bedeutende Geldsammel-Aktion, die von den Freiwilligen selbst organisiert wurde.

Nun frage ich mich bloss, was Brians nächste verrückte Idee sein wird. Hätten Sie etwa Lust, 1999 mit uns quer durch Nordirland zu radeln?

Elizabeth Loy

Zutreffendes durchkreuzen – Marquer ce qui convient	
Abgereist Parti	Adresse ungenügend insuffisante
Partito	Indirizzo in- sufficiente
	Unbekannt Inconnu
	Scotto
	Annahme verweigert Refusé
	Respinito
	Gestorben Décédé
	Decesso

CAUX
Information

1-2/99

AZB 6002 Luzern 2